



Eine Trauernde am 1. Juni auf einem Friedhof in Bergamo, wo täglich Gräber für Covid-19-Tote ausgehoben wurden

Fotos: Fabio Bucciarelli für DIE ZEIT (Bergamo, 1.6.2020)

Warum?

Nirgendwo in Europa starben so viele Menschen an Covid-19 wie in der reichen Lombardei in Norditalien. Ein Protokoll des Versagens **VON NATALY BLEUEL UND FABIO BUCCIARELLI (FOTOS)**

Bergamo, 10. Juni 2020. Um 8.30 Uhr gehen bei der Staatsanwaltschaft auf der Piazza Dante 2a die ersten 50 Strafanzeigen gegen unbekannt ein. Angehörige von Corona-Opfern fordern Aufklärung darüber, weshalb das Virus ausgerechnet hier derart wütete. Nirgendwo in Europa starben so viele Corona-Infizierte wie in der reichen Lombardei, ausgestattet mit einem guten Gesundheitssystem.

Chiara und Sara
Im Dezember 2019. Chiara Invernizzi, 26, arbeitet in einem biomedizinischen Unternehmen. Sie hört von erstaunlich vielen Kollegen in Bergamo, aber auch im südlicheren Italien, sie hätten eine Lungenentzündung.

Ihre Schwester Sara, 30, tastet als Sicherheitsbeamtin am Flughafen von Bergamo Passagiere ab. Einige reisen aus China ein. Offiziell leben in der Lombardei 70.000 Chinesen, vermutlich sind es viel mehr, die Modeindustrie um Mailand lässt chinesische Subunternehmer für sich arbeiten. Sara legt manchmal Musik auf, als SashaDJ, Neujahr feiert die Familie im österreichischen Mayrhofen.

Fabio
Wenn man die Facebook-Timeline von Fabio Ferraris, 39, zurückverfolgt, sieht man im Dezember ein Witzbild vom Weihnachtsbaum. Dann kommt lange nichts, bis zum 27. April 2020. Da aktualisiert er sein Titelbild, es zeigt ihn breit grinsend beim Pizzessen mit seinem Vater.

Chiara und Sara
Ihr Vater, Armando Invernizzi, bekommt am 23. Februar 2020 hohes Fieber, 40 Grad. Er ist Elektriker, 66 Jahre alt, eigentlich gesund, trinkt nicht, raucht nicht, ein Tausendsassa, stadtbekannt in Bergamo. Er macht immer was los, sagt seine Familie. Armandos Frau Monica, 55, arbeitet in einem Pflegeheim. Auch sie hat erhöhte Temperatur. Sein Fieber sinkt auf 38 und steigt wieder auf 40,2 Grad. Beim Corona-Notruf sagen sie, es könne sich nicht um Covid-19 handeln, er habe keinen Husten und komme nicht aus China. Der Hausarzt meint am Telefon, die Schmerzen in den Hoden könnten auf

einen Harnwegsinfekt deuten und sie sollten warten, bis die Antibiotika wirkten, kommen könne er nicht. Nach fünf Tagen bringen sie Armando in die Notaufnahme des PG23, eines hochmodernen Krankenhauses in Bergamo, das nach einem Papst benannt ist, Papa Giovanni XXIII.

In ganz Italien sterben bis zum 9. Juni rund 34.000 Menschen an Covid-19, mehr als 16.300 von ihnen in der Lombardei. Wie konnte das passieren? Hat es einfach die Lombardei als Erste kalt erwischt? Oder gibt es noch andere Gründe, weshalb Corona ausgerechnet hier so viele Menschen tötete und traumatisierte, warum gerade hier »die Hölle« ausbrach, »der Krieg«, wie Sara, Fabio, aber auch Ärztinnen, Krankenpfleger und Politiker sagen?

Raffaella
Raffaella, 40, schreibt für die Lokalzeitung *L'Eco di Bergamo*. Am Morgen des 23. Februar geht es ihrem Vater nicht gut. Er hat eine Vorerkrankung, wie man später routiniert sagen wird, und sie rufen den Notarzt. Raffaellas Schwester ist Ärztin am PG23. Die Familie wartet in der Notaufnahme, es kommen weitere Patienten, die eine Maske erhalten wie sie.

Raffaella schreibt in einer E-Mail: »Am 23. Februar fing alles an.«

Am 22. Februar werden in der Lombardei erst 39, später 43 mit Covid-19 Infizierte gemeldet. Viele von ihnen wohnen in der Kleinstadt Codogno südlich von Mailand. Auch der Patient Nummer eins: Mattia Maestri, 39, sportlich, angestellt beim internationalen Konzern Unilever. Die Freundin ist schwanger und wie die Mutter infiziert. Der Vater stirbt, während Mattia im Koma liegt, an Covid-19.

Am 26. Februar postet der linke Bürgermeister von Bergamo auf Instagram ein Foto von sich und seiner Frau aus einem Restaurant, für das er sich später entschuldigen wird: »Ein Virus kann Bergamo nicht stoppen, nicht heute und nicht in Zukunft, Forza Bergamo!« Um die Zeit feiert die Stadt noch den Sieg seiner Fußballmannschaft Atalanta im Champions-League-Achtelfinale gegen den FC Valencia. Im Mailänder Stadion waren einige Tage zuvor 45.000 Zuschauer, davon 40.000 aus Bergamo und mehrere Tausend aus

Valencia, das sich zu einem Zentrum der Corona-Krise in Spanien entwickeln wird.

Ein Genueser Konditor lässt sich eine Kreation namens Coronavirus al Caffè einfallen, eine Eischneemakrone mit roten Tupfen, die aussieht wie das Virus und großen Anklang findet, bei Kunden und im Netz.

Am 28. Februar veröffentlicht die italienische Arbeitgebervereinigung ein Video auf Englisch mit dem Titel *Bergamo is Running*, in dem es heißt: »We would like to confirm that our companies' operations are not affected.« »Wir möchten bestätigen, dass unsere Unternehmen nicht betroffen sind.« In Codogno und der Kleinstadt Vo in der benachbarten Region Venetien gilt da bereits ein Shutdown, um die Verbreitung des Virus zu verhindern. Aber der Gesundheitsminister der Lombardei, Giulio Gallera, schließt eine »rote Zone« für die Region um Bergamo mit ihrer halben Million Einwohner und ihren Unternehmen aus. Die Geschäfte sollen weiterlaufen. Allein der Umfang des deutschen Warenaustauschs mit der Lombardei lag 2017 bei 42,2 Milliarden Euro, das entspricht dem Handelsvolumen mit Japan.

Raffaella

Am 6. März, schreibt Raffaella, habe das PG23 eine außerordentliche Versammlung einberufen, um seinen Ärztinnen und Pflegern mitzuteilen, sie hätten auf den Covid-19-Stationen zum Dienst zu erscheinen. Auch ohne vorherige Tests. »So haben sie das Virus im Krankenhaus verbreitet – an einem Ort also, den alle für sicher hielten, obwohl er tödlich war.« Ihre Schwester infiziert sich

und kuriert sich allein zu Hause aus. Raffaellas Vater stirbt.

Die italienische Regierung unter Premierminister Giuseppe Conte stellt die Lombardei mit ihren zehn Millionen Einwohnern am 8. März unter Quarantäne und regelt sie ab. Einen Tag darauf ergeht das Dekret für Italien. Das ganze Land ist im Lockdown.

Fabio

An jenem Montag verlässt Fabio Ferraris Vater Giacomo, 62, nach Tagen zum ersten Mal das Haus, um in seiner Firma eine Maschine zu reparieren. Die Familie hatte nicht mal Einkäufe gemacht. Aus Vorsicht, aus Angst und aus einem »senso civico« heraus, sagt Fabio, womit er eher einen Gemeinsinn meint als eine Bürgerpflicht. Fünf Minuten dauert die Reparatur mit dem jungen Mitarbeiter, der eine Erkältung hat.

Am 13. März hat der Vater vorübergehend erhöhte Temperatur von 38 Grad, kein Geschmacksverlust, kein Husten. In der Lokalzeitung sehen sie zehn Seiten Todesanzeigen, vier Tage zuvor waren es wie sonst eher ein bis zwei.

Am 17. März steigt das Fieber wieder, auf 39 Grad. Sie rufen den Hausarzt an, er reagiert nicht. Sie wählen die kostenlosen Nummern für Covid-19-Notfälle und kommen stundenlang nicht durch. Schließlich erhalten sie verschiedene Ansagen: Paracetamol einnehmen, Antibiotika nehmen, keine Antibiotika nehmen, bloß keinen Notarzt rufen, die sind überlastet, und nein, kommen kann keiner, zu gefährlich. Der Hausarzt, erfahren sie später, war selbst krank.

In der Nacht des 18. März verlässt ein Militärkonvoi, voll beladen mit Leichen, den Friedhof von Bergamo. Das Krematorium feuert rund um die Uhr. Die Särge müssen in andere Gemeinden gebracht werden. Die Fallsterblichkeit ist in Bergamo zu diesem Zeitpunkt so hoch wie nirgendwo auf der Welt, sie beträgt acht Prozent: Von 100 mit Corona Infizierten sterben im Schnitt acht. An diesem Tag sagt der Bürgermeister von Bergamo, »man hätte schneller reagieren können« und in der Region um die Stadt eine rote Zone »errichten müssen«.

Am 23. März landet eine Brigade von 52 Ärzten aus Kuba, die in medizinische Not geratenen

Ländern hilft und zuletzt in Westafrika während der Ebola-Epidemie im Einsatz war. Kuba bildet viele Ärzte aus und hat ein gut funktionierendes Hausarztssystem, Medizin für jedermann jederzeit überall.

Am selben Tag vergleicht der Bürgermeister von Bergamo die Situation in seiner Stadt mit Dantes Hölle: »Ihr, die ihr eintretet, lasst alle Hoffnung fahren!«

Fabio

Fabio Vater kann nicht gut atmen. Fabio besorgt einen privatärztlichen Termin für eine Röntgenuntersuchung der Lungen. Dafür benötigt er ein amtliches Rezept. Das erhält er nicht, der erforderliche Online-Code funktioniert nicht. Sie rufen den Notarzt. Als die Sanitäter den Vater abholen, um ihn in das private Mailänder Krankenhaus San Raffaele zu bringen, rufen sie Fabio und seiner Mutter zu: »Lasst euch sofort testen, sonst holen wir in einer Woche euch!«

Am 25. März erscheint im *New England Journal of Medicine* ein offener Brief von dreizehn Ärzten des PG23, den auch der Virologe der Berliner Charité Christian Drosten zur Lektüre empfiehlt. Der erste Satz lautet: »In Bergamo ist die Epidemie außer Kontrolle.« Die Mediziner fordern radikale Reformen: weg vom System der Behandlung in hoch spezialisierten und privatisierten Krankenhäusern, wo das Virus sich besonders gut ausbreiten kann, hin zu einem flächendeckenden, dezentralen Gesundheitsnetz.

Fabio

Dem Vater geht es besser. Es ist der 26. März. Kurz trug er eine Sauerstoffmaske, jetzt kann er sogar wieder Treppen laufen, und er schickt seinem Sohn Messages, er hätte gern *pesciolini* zum Essen, »Fischchen«. Die Ärzte sagen, er könne bald wieder heim.

Chiara und Sara

Am Morgen des 27. März 2020 um 8 Uhr erhält Chiara einen Anruf aus dem Krankenhaus. Die Mutter schläft, sie hatte Nachtschicht. »Ihrem Vater geht es nicht gut«, sagt jemand am anderen Ende der Leitung. Seit fünf Wochen liegt Armando Invernizzi nun im Krankenhaus PG23. Am



Sara Invernizzi (links) mit ihrer Mutter und ihrer Schwester Chiara (rechts)

Anfang hatte sich seine Frau einmal heimlich hineingeschlichen, sie ist ja vom Fach, und ihm aus der Ferne zugewinkt. Vorbei an den Ärzten, den Maschinen, den Beatmungsgeräten und all den Betten und Bahnen mit Lungenkranken, und Toten. Bevor er intubiert und ins Koma versetzt wurde, schickte er eine SMS: Holt mich hier raus!

Um 10 Uhr klingelt es wieder: »Es geht berg-ab.« Sara und Chiara eilen mit ihrer Mutter ins Krankenhaus. Als sie ankommen, ist der Vater rot. Laut Totenschein starb Armando Invernizzi um 10.36 Uhr. Vier Wochen nachdem er eingeliefert worden war. Seine Frau sieht ihn noch ein Mal, »20 Kilo weniger und 20 Jahre älter«. Die Kinder sehen ihn nicht mehr. Die Bestattung dauert eine Viertelstunde, Blumen gibt es nicht.

Fabio

Am selben Tag etwa zur gleichen Zeit, gegen 14 Uhr, klingelt auch Fabios Telefon: »Ihr Vater ist gestorben.« Er war nicht intubiert. Er war munter. Wahrscheinlich hatte er eine Thrombose. Zu jener Zeit wussten die Intensivmediziner noch nicht, dass das Virus das Herz-Kreislauf-System angreifen und Blutgerinnsel auslösen kann. Das Medikament Heparin hätte vermutlich geholfen. Sicher kann Fabio nicht sein. Autopsien sind zu dem Zeitpunkt in der Lombardei verboten. Die Bestatter kommen vier Tage später Fabios Wunsch nach und fahren unterhalb des Hauses mit dem Sarg vorbei. Kurz bleiben sie stehen und öffnen den Deckel. Fabio und seine Mutter stehen auf dem Balkon. Mit Abstand. Sie haben Symptome. Ein richtiges Begräbnis findet nicht statt. Es gibt auch keine Begräbnisanzeige in der Gemeinde. Der Bürgermeister erklärt Fabio, er wolle die Menschen nicht verschrecken, es stürben zu viele. Auch die Lokalzeitung kann die Todesanzeigen im Blatt nicht mehr unterbringen und erstellt eine Seite im Internet, auf der Angehörige Nachrufe schreiben können. Tausende Namen, von Abbadini über Ferrari und Invernizzi bis Zucchini – und hinter jedem ein Leben.

Der Schriftsteller Roberto Saviano erinnert am 12. April in der Tageszeitung *Le Monde* daran, dass der langjährige Präsident der Lombardei, Roberto Formigoni, zu fast sechs Jahren Haft verurteilt wurde, weil er eine Jacht, Reisen und Einladungen in Nobelrestaurants angenommen hatte – Geschenke von Betreibern privater Krankenhäuser in Mailand und Pavia. Dafür hatten die öffentliche Mittel in Höhe von über 100 Millionen Euro bekommen.

In Italien sind seit 2001 die Regionalregierungen für die Gesundheitspolitik zuständig. Saviano suggeriert, da sei auch organisierte Kriminalität im Spiel.

Sie nutzt die Not von Menschen und macht sie zu Geld. Das tun an Gewinn interessierte Krankenhausbetriebe auch.

Die Regionalregierung der Lombardei hatte die Privatisierung von Krankenhäusern mit vorangetrieben. Laut Angaben der Universität Mailand werden 40 Prozent der laufenden Gesundheitsausgaben für private Einrichtungen bereitgestellt, auf Kosten einer breiten Grundversorgung. Der nach Matteo Salvini wohl einflussreichste Politiker der extrem rechten Lega, Giancarlo Giorgetti, räumte im Sommer 2019 ein, dass in Italien 45.000 Hausärzte fehlten: »Aber bitte, wer geht denn heute noch zum Hausarzt?« Die Privaten bekommen öffentliche Zuwendungen, die anderen abgehen, und sie bieten Dienstleistungen an, mit denen man etwas verdient. Notaufnahmen, Intensivbetten, Hausärzte oder Schutzmaßnahmen für alle vorzuzulassen ist nicht rentabel.

Und so werden in der Lombardei, in Italien und überall durch Corona neuralgische Fragen virulent: Wie macht man ein Gesundheitssystem gut, sicher und stark – für alle? Darf man aus Kranken Profit schlagen? Was ist wichtiger: »Die Wirtschaft anhalten und einen Einbruch riskieren«, wie Saviano schreibt, »oder weitermachen und Menschenleben opfern?« Geld oder Leben?

Am 15. April fordert der amtierende Ministerpräsident der Lombardei, Attilio Fontana von der Lega, die Wirtschaftsproduktion bald wieder in Gang zu setzen, nämlich am 4. Mai. Die Zentralregierung pfeift ihn zurück. Rom will die Rückkehr des ökonomischen und öffentlichen Lebens, die sogenannte Phase 2, langsam einleiten. Zudem untersucht die Staatsanwaltschaft, ob Fontana sich schuldig machte, als er Covid-19-Patienten aus überlasteten Krankenhäusern in Altenheime verlegen ließ. Allein in dem Mailänder Altenheim Pia Albergo Trivulzio starben zwischen dem 1. März und dem 11. April 190 Menschen. Angeblich wurde das Personal angehalten, keine Schutzmasken zu tragen, um die Patienten nicht zu beunruhigen. Der protestierende Heimarzt wurde entlassen.

Am 17. April teilt das italienische Gesundheitsinstitut (ISS) mit: 16.991 Mitarbeiter des Gesundheitssystems haben sich mit dem Coronavirus infiziert, das ist ein Zehntel der in Italien registrierten Fälle. Gut 40 Prozent seien Krankenpflegerinnen und Hebammen, knapp 20 Prozent Krankenhausärzte. Der Präsident der Hausärzte von Bergamo sagt: »Wir wurden zu Patienten gerufen, die schwerste Atemprobleme hatten, aber wir hatten keine Schutzausrüstungen. Wir betreten in der Region um Masken, nichts kam. Wir haben uns im Baumarkt Schutzmasken gekauft, aber das hat bei vielen meiner Kollegen und Kolleginnen nicht gereicht. Von den 630 Hausärzten von Bergamo Stadt und Kreis haben sich 150 mit dem Virus infiziert, und 28 sind gestorben.«

Am 5. Mai meldet die italienische Nachrichtagentur Ansa eine Übersterblichkeit von 568

Prozent im März für die Provinz Bergamo. Das heißt, es starben hier im März 2020 fast sechsmal so viele Menschen wie in den Jahren zuvor. Übertragen auf Deutschland entspräche diese Zahl 240.000 Corona-Toten. Das benachbarte Venedig, wo man durch massenhaft Tests vor allem in der roten Zone 43 Prozent asymptotische Träger entdeckte, das öffentliche Leben schnell herunterfuhr und mehr Hausärzte hat, verzeichnet ein Achtel der Covid-19-Toten im Vergleich zur Lombardei.

Fabio

Am 7. Mai, sechseinhalb Wochen nachdem der Notarzt ihm zurief, er solle sich dringend auf Corona testen lassen, erhält Fabio seinen ersten Test. Er ist positiv. Der seiner Mutter nicht. Sie leben in einem Haus, an getrennten Tischen, mit getrennten Bädern, und wenn er die Mamma weinen sieht, kann er sie nicht umarmen.

Einige Tage später postet er seine Erfahrungen in einer Facebook-Gruppe, die rund 55.000 Mitglieder hat. Sie nennt sich Noi Denunceremo, was so viel bedeutet wie »Wir klagen an«. Die Angehörigen fordern, ähnlich wie in Spanien und Frankreich, die Verantwortlichen in der Politik zur Rechenschaft zu ziehen. Sie werden Anfang Juni Strafanzeige gegen unbekannt einreichen.

Sara

Am 16. Mai singt Diodato das Lied, das Sara gerade am meisten an ihren Vater erinnert. Eigentlich sollte der Sänger damit Italien beim Eurovision Song Contest vertreten, nachdem er am 8. Februar 2020 das Schlagerfestival von San Remo gewonnen hatte. Damals, als noch keiner von Corona in Italien sprach. Es heißt *Fai Rumore*. »Mach Lärm, weil ich es nicht ertragen kann, diese unnatürliche Stille.« Er singt es allein in der blau erleuchteten und vollkommen menschenleeren Arena von Verona. Mit seinen bislang offiziell an Covid-19 Verstorbenen hätte Italien die Arena zweimal füllen können.

Raffaella

»Hast du mitbekommen«, mailt Raffaella am 24. Mai, »was die Zeitungen jetzt schreiben: dass die Zahl der Covid-19-Toten in Wirklichkeit doppelt so hoch ist wie verlautbart? Sie haben viel zu wenige Tests gemacht Und viele Menschen sind zu Hause und in Heimen gestorben, weil sie keinen Arzt erreichten. Oder sich nicht ins Krankenhaus traute. Die Diagnose war dann: Lungenentzündung.«

Fabio

Fabio sitzt am gleichen Tag auf seinem Balkon vor dem Bildschirm, allein. Es ist Sonntag, ein schwieriger Tag, so leer. Er arbeitet von zu Hause aus, seine Schwester in der Firma. Die stand einen Monat lang still. Manche Lieferanten konnten sie nicht bezahlen. Die Bürokratie in Italien ist berüchtigt für ihre Schwerfälligkeit. Hilfgelder und Kredite kamen nicht rechtzeitig an. Italienische Medien berichten, dass die Mafia im Süden die Hilfen ausnutzte. Aber für Fabio läuft das Geschäft momentan gut. Sie bedrucken Keramikfliesen mit Fotos. Für Gräber.

Chiara und Sara

Chiara, Sara, ihr Bruder Nicolas, 18, und ihre Mutter sitzen in ihrer Wohnung vor dem Computer. Eng beieinander, als könnten sie die Lücke füllen, die der Tod des Vaters gerissen hat. Sara blickt konzentriert in die Kamera, Chiara weint, und Nicolas zieht sich allmählich daraus zurück. Alle haben einen Antikörper-Test gemacht, bei der Mutter und Sara war er positiv, bei Chiara und Nicolas negativ. Abstand haben sie irgendwann nicht mehr gehalten. Nicht bei der Arbeit in dem Heim, in dem die Mutter auch Covid-19-Erkrankte pflegte und wo im März mehr als sechsmal so viele Menschen starben wie im Januar, 78 statt zwölf. Erst recht nicht zu Hause. »Ich musste doch«, sagt die Mutter, »meine Kinder trösten.«

Wenn sie von den Zuständen spricht, im Krankenhaus, auf den Gängen, in der Notaufnahme, den Straßen, von den Sirenen, rennenden Ärzten in Schutzanzügen, Leichen schiebenden Pflegerinnen, Blaulicht, Piepen, Beatmung, den Sterbenden, den Toten, 20 Kilo weniger – dann dreht sie das Gesicht weg, als könnte sie sich von den Fetzen der Bilder abwenden. In der Lombardei starben durch das Coronavirus mehr Menschen als damals in der Region durch den Zweiten Weltkrieg. An diesem 24. Mai melden die Behörden den ersten Tag seit Beginn der Pandemie ohne einen Corona-Toten. Keiner glaubt das.

Fabio

26. Mai, Fabio macht einen zweiten Corona-Test. Zur Angst kam Trauer, jetzt kommt Wut. Wo Land und Bauern sind wie in Venetien und nicht Städte und Industrie wie in der Lombardei, sagt er, hätten die Behörden sofort alles runtergefahren. Einige Tage später erfährt er, dass sein Test negativ ist. Und dass sein erster zwar positiv war, Fabio aber nach Befund der Mediziner höchstwahrscheinlich nicht mehr ansteckend war.

Als Erstes nimmt er seine Mutter in den Arm. Dann die Kinder seiner Schwester. Und dann geht er zu seinem Vater. Auf dem Grabstein mit Mosaiken aus roten und blauen Blumen, eine Keramikfliese mit dessen Foto. Da sitzt er in einem Restaurant am Strand und wirkt kräftig und gesund. Aber als Fabio am 4. Juni 2020 wieder zur Arbeit geht, sitzt er ihm gegenüber nicht am Schreibtisch.

Mitarbeiter: **Francesca Tosarelli**

Der Herbst des Präsidenten

Fehler in der Corona-Krise, eine schwere Rezession, drohende soziale Unruhen – um Emmanuel Macron wird es einsam **VON GERO VON RANDOW**

Kaum war am Montag der harte Lockdown in Frankreich beendet, kaum konnten sich die Bürger wieder frei im Land bewegen, sich ins Café setzen und ein wenig aufatmen, da hatte auch schon wieder ein Wahlkampf eingesetzt. Am 28. Juni findet in den meisten Städten und Gemeinden eine Stichwahl zwischen den Bestplatzierten der Kommunalwahl vom 15. März statt. Schon jetzt steht fest, dass der Kampf um die Rathäuser mit einer schlimmen Niederlage für La République en Marche (LaREM) enden wird, die Partei Emmanuel Macrons.

Der Präsident ist politisch angeschlagen. Seine absolute Parlamentsmehrheit zerfällt, weil Dissidenten die LaREM-Fraktion aus unterschiedlichen Gründen verlassen haben, beispielsweise um eine eigene Gruppe zu gründen. Und in den vergangenen Wochen sind die Umfragewerte Macrons weiter gesunken. Nur noch 39 Prozent der Franzosen sind mit dem Staatschef zufrieden.

Die Corona-Krise hat die ungelösten Probleme des Landes nicht vergessen gemacht, die zuvor in den Aktionen der Gelbwesten zutage traten oder im Widerstand gegen die Rentenreform. Im Gegenteil: Die Pandemie, die in Frankreich weitaus stärker zuschlug als hierzulande und etwa 29.500 Todesopfer forderte, hat viele Schwächen erst richtig offengelegt, die Krise der Krankenhäuser beispielsweise oder den bürokratischen Zentralismus. Der hatte dazu beigetragen, dass es in den ersten Wochen am Nötigsten fehlte, an Atemschutzmasken, Desinfektionsmitteln, Medikamenten und Beatmungsgeräten.

Das alles wird dem Präsidenten nun vorgerechnet und vorgehalten, der sich zugleich mit neuen Problemen konfrontiert sieht: Frankreich wird im Herbst in eine schwere Rezession rutschen, die der Sozialstaat nur geringfügig abfedern kann. Das Staatsbudget und die Rentenkassen sind eh schon tief im Minus. Es drohen soziale Unruhen, und zugleich wächst die Wut jener Franzosen, für die Rassismus und Polizeigewalt zum Alltag gehören.

Unmut geht auch unter den Polizisten um, die im Kräftenessen mit jugendlichen Straftätern in mancher Banlieue den Kürzeren ziehen, ja selbst Gewaltopfer werden. Namentlich auf die Kritik am Polizeirassismus reagieren sie mit Empörung. Trotz aller Verbote wird derzeit auf beiden Seiten demonstriert, mit und ohne Uniform.

Am vergangenen Sonntag versuchte der Präsident mit einer Fernsehansprache ans Volk, gute Stimmung zu verbreiten. Man dürfe nun wieder zur Arbeit und ins Restaurant, erklärte er gleich zu Beginn lächelnd; im Hintergrund war diesmal keine einschüchternde Bücherwand zu sehen, sondern der lichtdurchflutete Garten des Élysée-

Wieder einmal. Insbesondere werde man die Wirtschaft rekonstruieren: Es solle wieder mehr in Frankreich produziert werden. Und zwar nach Plan. Der werde allerdings erst im Juli vorgestellt. Es folgten ein paar angedeutete Gesten nach links (»unbeugsam gegen den Rassismus«) und rechts (»Die Republik wird keine Statue abmontieren«), und auf einmal war wieder alles zu Ende. Nur 39 Prozent des befragten Publikums fanden den Staatschef überzeugend.

Die Rede hinterließ ein Gefühl der Leere. Was daran liegen mag, dass Macron nur mehr geringen Manövrierraum hat. Wie üblich wird in Frankreich derzeit über eine Regierungsumbildung spekuliert, doch anders als frühere Präsidenten verfügt Macron kaum über personelle Reserven. Es bieten sich auch keine neuen Bündnisoptionen an. LaREM ist eine Sammlungspartei, die rechts und links keine Anziehungskraft mehr ausübt und an den Rändern eher ausfranst, als auszugreifen.

Mit Blick auf die Zeit bis zur Präsidentschaftswahl 2022 haben französische Medien zielsicher ein weiteres Problem Macrons entdeckt. Es heißt Édouard Philippe. Der Premierminister kommt aus der bürgerlichen Rechten, ist kenntnisreich und arbeitet unermüdet, hält seine Lästerzunge klug im Zaum und wird vom Volk mit wachsender Zustimmung belohnt. So sehr, dass er Macron gefährlich werden könnte. Erst recht dann, wenn der Präsident seinen Premier austauschen wollte.

Das wiederum bedeutet, dass die Alternative zu Macron in Zukunft nicht zwingend Marine Le Pen heißen muss. Eine gute Nachricht, denn wer weiß, wie tragfähig die Logik »ich oder sie« auf Dauer ist. Niemand vermag jetzt zu sagen, ob und in welcher Parteikonfiguration Philippe antreten könnte, nur eben sind die Parteien in Frankreich amöbenhaft sich wandelnde Gebilde. Pandemie und Rezession verlangen jedenfalls weniger nach Brillanz und Eloquenz als nach Sachlichkeit, Umsicht, Besonnenheit. Jede Zeit findet die Politikertypen, die zu ihr passen.

Die Pandemie hat die Schwächen des französischen Zentralstaats entblößt

Palasts mitsamt plätscherndem Springbrunnen. Und Macron war des Lobes voll. Anstatt sich für Fehlleistungen zu Beginn der Corona-Krise zu entschuldigen, beglückwünschte er seine Regierung. Er unterließ es auch nicht, sich das finanzpolitische Zusammengehen mit Angela Merkel zuschreiben. In der Tat ein Ereignis, aber Historiker werden noch lange nachforschen müssen, ob Frankreichs Hartnäckigkeit oder die Pandemie bewirkte, dass die Deutschen einer gemeinschaftlichen Verschuldung der EU zustimmten.

Anschließend an das Eigenlob verkündete der Präsident, ein neues Kapitel aufschlagen zu wollen.

ANZEIGE

Theodor-Wolff-Preis

Journalistenpreis der deutschen Zeitungen

DIE NOMINIERTEN 2020

 REPORTAGE LOKAL Gregor Hasznik Frankfurter Rundschau			 REPORTAGE ÜBERREGIONAL Katja Füssel Der Tagesspiegel			 REPORTAGE ÜBERREGIONAL Constantin Lummtsch Allgemeine Zeitung			 REPORTAGE ÜBERREGIONAL Amrai Coen & Nicola Meier Die Zeit			 REPORTAGE ÜBERREGIONAL Harald Maass SZ Magazin			 REPORTAGE ÜBERREGIONAL Tina Kaiser Welt am Sonntag		
 MEINUNG LOKAL Maritta Adam-Tkalec Berliner Zeitung			 MEINUNG LOKAL Hans-Georg Gottfried Dittmann Mindener Tageblatt			 MEINUNG LOKAL Anna Sauerbrey Der Tagesspiegel			 MEINUNG ÜBERREGIONAL Hernán D. Caro Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung			 MEINUNG ÜBERREGIONAL Andreas Rosenfelder Welt am Sonntag			 MEINUNG ÜBERREGIONAL Julia Schaff Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung		
 THEMA DES JAHRES „KLIMAWANDEL“ Uwe Jean Heuser Die Zeit			 THEMA DES JAHRES „KLIMAWANDEL“ Marcus Jauer Die Zeit			 THEMA DES JAHRES „KLIMAWANDEL“ Katrin Langhans Süddeutsche Zeitung											

Sie haben journalistische Glanzstücke geliefert – brillant in Sprache, Stil und Form, Zeugnisse einer demokratischen und gesellschaftspolitischen Verantwortung. Sie stehen damit in der Tradition von Theodor Wolff (1868 – 1943), dem einstigen Chefredakteur des legendären »Berliner Tageblatts«. Die Preisträger werden in dieser Woche gewählt.

Die Zeitungen in Deutschland

Kuratorium für den Theodor-Wolff-Preis · Markgrafenstraße 15 · 10969 Berlin · Telefon: 030-726298-212 · www.theodor-wolff-preis.de